Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 10

Artikel: Der neue Haarschnitt
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-510843

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER NEUE HAARSCHNITT

Aus dem «Lehrbuch für Väter» von Thaddäus Troll

Sicher ahnt Fräulein Pusian heute noch nicht, was sie angerichtet hat. Fräulein Pusian ist die Klassenlehrerin meiner Tochter Maunz. Bei einem Elternabend erklärte sie, ein Teil der Klasse trage die Haare jetzt ganz kurz geschnitten. Das habe eine tiefenpsychologische Bedeutung, welche sich dem Verständnis der Väter entziehe. Jeder elterliche Einspruch gegen solchen haargestalterischen Willen könne in diesem kritischen Alter schwerwiegende Störungen des Gemüts auslösen.

Auf dem Heimweg von diesem Elternabend wälzte ich als Vater dreier Töchter, für den jeder Wechsel der Mode eine finanzielle Kuba-Krise bedeutet, finstere Gedanken über die Diktatur der Frauen. Ich kam mir vor wie ein Achill unter Weibern, die ihre Aufmachung ständig umkrempeln, jedoch jeder Neuerung im Aeußeren des Familienoberhauptes, ob es sich um eine Brille, einen Schlips, einen Hut oder gar einen Bart handelt, mit ätzender Kritik begegnen.

Aus Protest, und weil es verhältnismäßig billig ist, beschloß ich, mir einen neuen Haarschnitt zuzulegen. Am anderen Tag war Barbara in der Stadt und die Töchter in der Schule, eine günstige Gelegenheit also, den kühnen Plan ohne Zeugen in die Tat umzusetzen. Ich trug ihn Meister Müller vor: da die Frisur ziemlich schütter sei, wolle ich dem Scheitel ade sagen und die Haare kurz nach vorn gekämmt tragen.

Friseure sind konziliant. Meister Müller würde mich ohne Widerrede auch wie Yul Brynner oder wie Ludwig XIV. zurichten. Sicher stehe mir ein solches Vorhaben gut. Er übernahm einen Teil der Verantwortung und ließ auch noch einen lahmen Vergleich hinken: im Gegensatz zum Blinddarm wüchsen Haare ja nach. Ich nahm die Brille ab, um von der Operation möglichst wenig zu sehen, staunte nur über die Menge von Haaren, die unter Meister Müllers grimmiger Schere von meinem Haupt fiel.

Meister Müller schien von seinem Werk erfreut, reichte mir die Brille und tat mir auch die Rückseite meines Kopfes mit einem Spiegel kund. Ich erschrak sehr und konnte es als schlechter Schauspieler kaum verbergen. Als Trost fiel mir ein, daß ich mich selbst ja nicht anzusehen brauchte. Dennoch schlug ich mich, auf dem Kopf heftig frierend, auf Umwegen zu meiner Wohnung durch, ängstlich bemüht, in diesem Zustand keinem Bekannten unter die Augen zu kommen. Zu Hause sah ich der Heimkehr der starken weiblichen Familienfraktion mit bangen Gefühlen entgegen.

Lieschen rief an, Barbaras Freundin. Ich war ziemlich wortkarg. «Hast du was gegen mich?» fragte Lieschen. Das war schlimm, denn Barbara kann es nicht leiden, wenn ich etwas gegen ihre Freundinnen habe – es ist fast so schlimm, wie wenn ich etwas mit ihnen hätte. «Ich habe nur eine neue Frisur», entschuldigte ich mich.

«Was – du und eine neue Frisur! Sicher siehst du wie Bert Brecht aus. Du, zum Geburtstag schenke ich dir eine schicke Nickelbrille mit runden Gläsern!»

Das war ein peinlicher Hinweis auf mein Unterbewußtsein. Sollte ich auch unterschwellige Vorbilder haben, wie meine Töchter, die sich abwechselnd von Brigitte Bardot, Jackie Kennedy, Fausts Gretchen und Liselotte Pulver frisürlich leitbilden lassen? Eine Bert-Brecht-Kopie – das wäre fatal!

Solche Sorgen erstickte Misabel, die Jüngste, die atemlos und pferdeschwanzbaumelnd aus der Schule kam. «Du, heute ham wir eine doll spannende Geschichte gehört, Grüßgott auch, von Joseph und seinen Brüdern – aber wie siehst du denn aus . . . scheußlich! Wie'n Halbstarker! Nein, so einem geb' ich kein Küßchen. Wenn das meine Freundinnen sehen – puh . . . Wenn ich nich so erwachsen wär', würd' ich jetzt glatt losplärren . . .»

Sie ließ mich in meinem Elend allein. Ich ging ins Bad und betrachtete mich im Spiegel. Wirklich – der neue Haarschnitt gab mir etwas Stupides, Tölpelhaftes. Man sollte schon einen bedeutenden Kopf haben wie Dürrenmatt etwa, um sich eine solche Frisur leisten zu können. Ich suchte der Schande auf meinem Kopf mit dem Kamm beizukommen, aber die kurzen Haare entzogen sich ziemlich linksintellektuell allen Aufforderungen zu einer Richtungsänderung.

Dann kam Minz, die Aelteste, nach Hause. Sie sah mich mit toupiertem Blick und Haar unverhohlen mißbilligend an. Um das Gesetz des Handelns an mich zu reißen, fragte ich barsch: «Na, wie war's heute in Latein?»

Minz setzte ihre strenge Brille auf. «Drum hast du dich als Cäsar verkleidet, um mich nach Latein fragen zu können. Aber hör' mal – so nehm' ich dich nicht mit zum Schlußball!»

«Zu welchem Schlußball?»

«Na, im nächsten Jahr, wenn ich Tanzstunde habe. Mein liebes Kind, eine solche Frisur kann man sich in deinem Alter nicht mehr erlauben.»

«Raus!»

«Gern!» sagte Minz, warf mir einen ohrfeigenreifen Blick zu und ging herausfordernd aus dem Zimmer.

Ich war vergrämt und fürchtete mich vor Barbara. Die aber stieß einen streng geföhnten Entzükkensschrei aus: «Süß! Goldig!»

Nichts ist mir peinlicher, als mit solchen Beiwörtern geschmückt zu werden. Roh, brutal – das sind harte Adjektive für harte Männer. Aber süß und goldig – ich bin doch nicht . . .

Barbara zerrte mich in den Flur, wo Frau Erlenbach eben der Kehrwoche oblag. «Sieht mein Mann nicht niedlich aus?» fragte Barbara. Frau Erlenbach schlug die Hände über dem Kopf zusammen. «Ulkig – richtig ulkig – fast so ulkig wie Sie schreiben!»

Hilflos stand ich da wie der geschorene Simson. «Weißt du, der Friseur hat mich einfach gezwungen . . . ich war machtlos . . . ich werde ihm einen Brief schreiben . . . Schadenersatz fordern . . .» schwindelte ich verlegen.

Paß-Kontrolle

«Aber du brauchst dich doch nicht zu entschuldigen, du siehst wirklich niedlich aus», spendete Barbara ätzenden Trost. Ich floh in mein Zimmer.

Bald kam Maunz, die Milde, Gute, aus der Schule. Kam ins Zimmer, geschoren wie Johanna auf dem Scheiterhaufen, ließ die Schulmappe fallen, dann die Jakke, den Schal, die Handschuhe, alles auf den Boden, schmatzte mir einen Kuß auf die Backe, sah mich ungerührt an und sagte: «Hör mal, deine Haare sind ja kürzer als meine!»

«Ist das so schlimm, wenn Männer kürzere Haare haben als Mädchen?»

Mit einem skeptischen «Na!» ließ Maunz die Antwort offen.

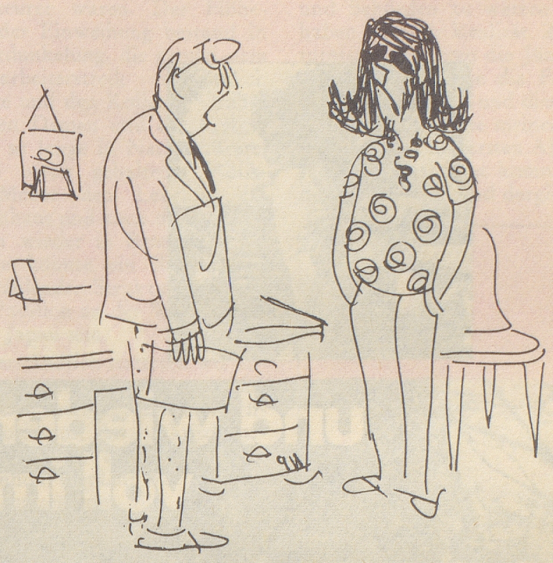
Beim Mittagstisch blieb ich ungeschoren. Die Damen waren mit ihrer gegenseitigen Erziehung beschäftigt. Misabel war beleidigt, Minz belustigt, Maunz gleichmütig, Barbara böse, weil die Töchter den Vater nicht niedlich zu finden willens waren. Als Zeichen meiner Zuneigung überließ ich Maunz das Salatherz, weil sie mir weder unziemliche Vorwürfe, noch unziemliche Komplimente gemacht hatte. Aber welche Schlange hatte ich an meinem Salatherzen genährt! Die sparsame Maunz verschleuderte ihre Pointe nicht, sie wartete, bis das ganze Familienpublikum zugegen war. In einer Gesprächspause warf sie leichthin: «Sag mal, weshalb liegst du eigentlich nicht unterm Sofa?»

«Wieso Sofa? Wir haben doch gar keins. Nur eine Couch, die feine Leute eine Liege nennen – aber wie kommst du darauf?»

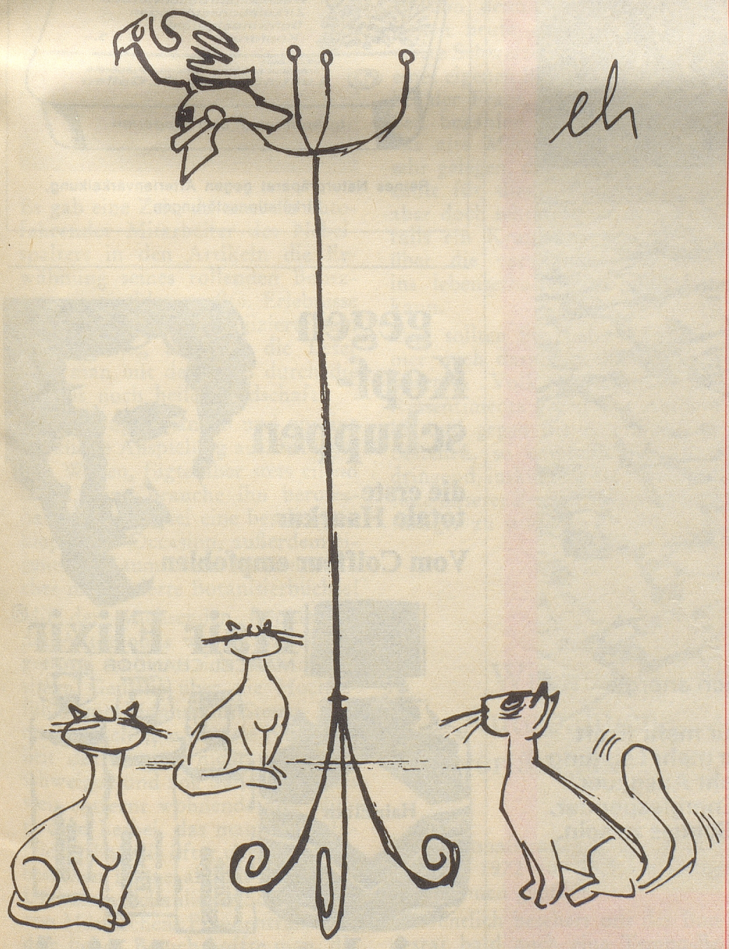
«Wie Strolch . . .»

«Strolch? – das war doch der Hund meiner Eltern . . .»

Alle hatten mit Essen aufgehört. Wie eine routinierte Schauspielerin zündete Maunz ihren unterkühlten Kanonenschlag: «Richtig! Du hast doch einmal erzählt, wenn der frisch geschoren war, hätte er sich so geschämt, daß er unters Sofa kroch und sich zwei Tage nicht mehr sehen ließ.»



«. . . solltest du bei deiner Rede zugunsten des Einkommensausgleiches in der Landwirtschaft 1972 nicht wenigstens die Haare etwas zurückschneiden?»



Bedrohte Sexistenz

Der Kampf für und gegen die Sexfilme hat weniger mit Prüderie und geistiger Freiheit zu tun als mit gutem oder schlechtem Geschmack. Schon die anreißerischen Titel und Untertitel sind höchst widerlich. Mit einiger Phantasie kann man sich vorstellen, wie dergleichen aufgenommen wird. In Gegenwart von Beleuchtern, Tonmeistern, Musikmeistern, Hilfsregisseuren, Arbeitern, Scriptgirls und was sonst noch dazu gehört, wird vorbereitet, was Jugendliche und Aeltliche über das know-how intimer Beziehungen zu wissen haben.

Ganz neu ist dieser Fortschritt nicht. Jeder Besucher französischer Vergnügungsviertel wurde zu einer Besichtigung des sogenannten Cinéma bleu aufgefordert. Die Filme – ich bekenne, daß ich den Versuchungen widerstanden habe und das wahrhaftig nicht aus Prüderie – wurden allerdings noch nicht groß angezeigt und waren keine Zankäpfel demokratischer Freiheit.

Und nun, während hier noch die «Stewardessen» regieren, kommt aus Amerika die Nachricht, daß man all das übersatt hat. Der Readers Digest berichtet in einer seiner Nummern Erstaunliches darüber. Nichts war den Amerikanern erspart worden. «I am curious» oder «Without a stitch» boten ein Höchstmaß an Freuden für den Voyeur. Etwa achthundertachtzig Kinos spielten dergleichen und nahmen schätzungsweise siebzig Millionen damit ein. Und so stiegen die großen Firmen wie Fox, Metro-Goldwyn, Paramount und andere in das Sexualgeschäft. Doch, dem Readers Digest zufolge, will die Mehrheit der Amerikaner von dieser Kunstform nichts mehr wissen, bei der die Pornographie die Erotik erschlägt. Twentieth Century Fox, dessen Filme unter den «most malodorous» waren, verloren im letzten Jahr siebenundsiebzig Millionen Dollar. Dagegen erzielten die harmlosen Filme wie Airport, Hello Dolly, Butch Cassidy große Erfolge, und das Walt-Disney-Studio gehört noch immer oder schon wieder zu den bestverdienenden Gesellschaften, obgleich die Beziehung zwischen Micky Maus und Donald Duck viel zu wünschen übrig läßt. Und «Love Story» – wahrscheinlich ein Kitsch – hatte 2 260 000 Dollar gekostet, also nach Hollywooder Begriffen nicht übermäßig viel, und bis jetzt schon mehr als achtundsechzig Millionen eingebracht, ohne daß ein Ende dieses Sieges abzusehen wäre.

Natürlich ist der Sieg keineswegs vollständig. Noch immer gibt es «All about Sex of all the Nations» mit dem Untertitel: «Alles, was Sie von Sex zu wissen geglaubt haben, in Wirklichkeit aber nicht wissen und dazu Dinge, von denen Sie nicht einmal geträumt haben.» Wer sollte da widerstehen? Offensichtlich doch viele Amerikaner. Und hoffentlich nicht aus Prüderie, sondern des guten Geschmacks halber. *N. O. Scarpi*